Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 31 (1958-1959)

Heft: 12

Artikel: Fachstudium und allgemeine Bildung [Schluss]

Autor: Schmid, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-850984

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fachstudium und allgemeine Bildung

Festvortrag an der Universität München von Prof. Dr. K. Schmid
Rektor der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich

(Schluß)

Meine Damen und Herren, die sinfonischen Sätze über das Thema: «Man sollte . . .» stellen nie große kompositorische Aufgaben; das fällt leicht. Der zweite Teil, der langsamere Satz: «Was kann man tun, und wie ist es einzurichten?» — auf den kommt's an. Erlauben Sie darüber noch ein paar freie Gedanken, schweifende — aber wohl nicht ausschweifende.

Zunächst will ich zwei Einwürfe nennen, die ohne Zweifel in der Luft liegen. Der eine: man kann nicht ohne Grund den Standpunkt einnehmen, solch bildende, kompensatorische Beeinflussungen der jungen Menschen seien nicht Sache der Hochschule. Forschung sei ihr Eigentliches, der Daimon; Lehre und Ausbildung ihr Zweites, Tyche und Ananke — zur Trinität sei das, durch Hereinnahme der Bildung, nicht auszuweiten, sonst begebe man sich auf den Weg eines synkretistischen Polytheismus. Es sei solche Bewußtseinserweiterung Sache des Einzelnen; es gebe der Möglichkeiten hiefür — Bücher, Bildungsinstitute und anderes — die Fülle.

Dieser Einwand besitzt um so mehr Gewicht, je geringer man den besonderen Charakter und die besonderen Möglichkeiten des mündlichen Vortrags und der besonderen pädagogischen Situation der Vorlesung in Anschlag bringt. Gälte diese Theorie von der einfachen Ersetzbarkeit der Vorlesungen durch das Literaturstudium, so gälte sie für einen beträchtlichen Teil aller anderen Vorlesungen auch. Gerade die Bildungsausstrahlungen aber, die uns jetzt hier beschäftigen, sind auf den intellektuellen Akt der Lektüre von Literatur nicht zu reduzieren. Die Begegnung mit dem Anderen, in der wir wie gesagt das Wesentliche dieses Bildungsvorganges sehen, muß wesensmäßig in der Form einer personalen Begegnung geschehen, sonst weichen wir dem Bildungsproblem wieder aus und drücken uns seitwärts in die «Aneignung von Kenntnissen» — worum es eben nicht geht.

Der andere Einwand gegen unsere Behauptung, daß das Wesentliche an dieser Bildung der studierenden jungen Menschen in ihrer jeweiligen Begegnung mit dem Anderen und in der Überwindung einer komplexhaft-unfreiheitlichen Cliché- und Matrizenwelt bestehen müsse, hieße wohl, das sei Mystik. Wenn man in solcher Weise den Bildungsprozeß individualisiere und psychologisiere und nicht mehr an eine objektive Hierarchie der Bildungswerte der einzelnen Wissenschaften glaube, so sei das gleichbedeutend mit einem Verzicht auf erzieherische Planmäßigkeit; man ersetze gesteuerte Akte der Bildung durch den Zufall der Begegnungen und glaube, eben mystischerweise, daran, daß das eigentlich Bildende vielleicht irgendwo, irgendwann und auf irgendeine nicht vorherzubestimmende Weise sich begebe . . .

Tatsächlich: diesen Einwand sind wir gelten zu lassen bereit; er trifft, was wir meinen. So hoch wir von der personalen Vermittlung durch das gesprochene Wort, von dem äußerlich einseitigen Dialog des Lehrers mit den Schülern denken, so skeptisch sind wir in Hinsicht auf die generelle Sinnhaftigkeit von Bildungsplänen auf der Stufe der Hochschule. Sie sind für die Elementarschule selbstverständlich, das geht auf der Mittelschule an, aber wo man es mit Studenten zu tun hat, scheint mir der Glaube an einen lückenlosen Kausalzusammenhang zwischen pädagogischen Absichten und Bildungsergebnissen Illusion zu sein . . . Es bleibt dabei, daß wir die Bildungsaufgabe der Hochschule in dem erblikken, daß sie die Begegnung des Studenten mit dem ihn Ergänzenden, dem Anderen, *ermöglicht*. Wir kennen das Geheimnis, wessen er jeweils bedarf, nicht, und damit ist aller Bildungsprogrammatik der Boden entzogen.

Nun könnte man befriedigt feststellen, diese Möglichkeiten der Begegnung bestünden ja an der Hochschule; es sei von ihnen nur Gebrauch zu machen. Tatsächlich dürfte es kaum eine Hochschule geben, die einem Studierenden den Besuch von Vorlesungen verbietet, welche nicht seinem engeren Fachgebiet zugehören. So weit alo besteht theoretisch die objektive Bildungsmöglichkeit des Studierenden aufs reichste und prächtigste.

Aber doch wohl nur theoretisch. Aus zwei Gründen nur theoretisch. Einmal macht die zeitliche, teilweise auch die örtliche Ansetzung der Vorlesungen den Besuch derselben für Angehörige anderer Fakultäten schwierig oder schließt ihn rundweg aus. Wichtiger aber ist das andere: unsere Vorlesungen sind in ihrer überwiegenden Zahl Bestandteile des jeweiligen Fachunterrichtes. Sie sind bestimmt für den künftigen Fachmann, der für seinen Beruf etwas lernen will. Das Gefälle vom Lehrer, der sein

Wissen mitteilt, auf den lernbegierigen Schüler hin bestimmt die didaktische Atmosphäre. Maßstab ist der Stand und Fortschritt der jeweiligen Wissenschaft; es ist ein immanenter und ein relativer Maßstab. Auch muß eine gewisse Vollständigkeit und Systematik im Stofflichen angestrebt werden. Nur in den seltensten Ausnahmefällen wird eine solche Vorlesung normaler Art irgend einem, der nicht vom Fache ist und der die Sprache dieses Faches nicht versteht — wir leben im babylonischen Turm! —, auch nur äußerlich verständlich, geschweige denn innerlich verstehbar sein. Aus diesen Gründen glauben wir glauben zu müssen, daß, obzwar die Bildungssubstanzen in der Hochschule bereitliegen, ein entschiedener Bildungswille sich doch mit dem status quo nicht abfinden dürfte.

Was wäre denn nun etwa vorzukehren, wenn man im Ernst den Raum der spannungsvollen Begegnungen schaffen wollte, von dem wir meinen, in ihm vollzögen sich, wenn irgendwo, die unberechenbaren Akte der Bildung? Machen wir uns nicht eines logischen Widerspruchs schuldig, indem wir einerseits den Bildungsvorgang so stark als Geheimnis des Einzelnen verstehen — und nun doch offenbar das Unorganisierbare zu organisieren empfehlen? Tatsächlich würde es aber nur darum gehen, daß man aus den soeben genannten beiden Gründen, die die bildenden Möglichkeiten der Hochschule heute blockieren, die notwendigen Folgerungen zöge. Der organisatorische Teil des Unternehmens wäre dabei von der einfachsten Art. Es würde sich nämlich nur darum handeln, die eigentlichen Fakultätsvorlesungen und Übungen statt um 19 Uhr abends z. B. um 18 Uhr abzuschließen. Ich weiß, daß das Echo auf eine solche Aufforderung zunächst einmal ein hundertfältiges «Unmöglich» wäre, zumal innerhalb so leistungsfreudiger und fleißbesessener Nationen wie der deutschen und der schweizerischen. Aber das ist nicht unmöglich. Die deutschen Hochschulen sind in den vergangenen zehn Jahren mit ganz anderen Schwierigkeiten fertig geworden. Und unsere ETH, wo man den das Fachwissen vermittelnden Redestrom sogar um 17 Uhr abdämmt, ist trotzdem in den hundert Jahren ihres Bestehens dem wissenschaftlichen Bankrott noch immer knapp entgangen. Das erste wäre also, einen Zeit-Raum zu schaffen, der aus dem Kraftfeld des Lernens ausgespart und durch vollkommene Freiheit getönt wäre.

Das Zweite: was in diesem Zeitraume an der Hochschule geschieht an Vorlesungen aller Fakultäten und jeglicher Art, darf nicht einfach als Vorlesung hierhin verlegt werden und bloß eine neue Überschrift bekommen; es muß vom ersten bis zum letzten Worte auf diese ganz andere pädagogische Situation hin geschaffen sein. Situation, die ich mindestens dreifach bestimmt und dreifach von der Situation des fachlichen Unterrichts unterschieden sehe:

1. Es handelt sich um eine Hörerschaft von Dilettanten. Von Menschen also, die beruflich ganz anderswo fixiert sind und nun aus begreiflichen oder aus selbst ihnen zutiefst unerfindlichen Gründen sich etwas ganz anderem zuwenden. Ein Publikum, dem jede handgreifliche professionelle Voraussetzung abgeht, das aber vielleicht diesen schändlichen Mangel an spezifischem Wissen und klaren stofflichen Erwartungen durch hohe kritische Wachheit ersetzt und durch eine ungewöhnliche Bereitschaft, geistig innerviert zu werden.

2. Was hier geschieht, soll durch die Abwesenheit aller äußeren, substantiellen Zwecke und Ziele gekennzeichnet sein. Es muß kein Stoff vermittelt und es sollen keine Kenntnisse übertragen werden. Es geht ja nicht darum, den schlechten Dilettanten, den Hansdampf in allen Gassen, zu fördern, der von möglichst vielem nur Oberflächliches weiß. Qualitativ-formale Ergebnisse sind anzuvisieren, im Unterschied zu den methodisch-materiellen der Fachausbildung. Es soll weniger über etwas gesprochen, als von etwas die Rede sein. Der Weg, auf dem das geschieht, ist nicht durch die Pflöcke des progressiven Fortschrittes der Wissenschaft abgesteckt; es sollen Gänge sein durch die überzeitliche Landschaft der objektiven Kultur und durch die zeitlosen Dimensionen der menschlichen Seele und ihrer Energien, Bilder und Bildungen.

3. Es steht nur scheinbar im Widerspruch dazu, wenn wir meinen, daß solche Vorlesungen in einem höchst ernstlichen Sinne für den Standort der jeweiligen Hörerschaft geschaffen sein sollten. So sehr, daß wir zum Beispiel nicht glauben, eine geisteswissenschaftliche Vorlesung wäre in München auch nur gleich zu halten wie in Berlin oder in Zürich oder in Florenz. Wir glauben auch nicht, daß sie 1956 gleich gehalten werden könnte wie 1950 oder 1960. Und dies nicht aus Gründen der fortschreitenden Forschung, sondern der sich wandelnden akademischen Generationen. Der fachwissenschaftliche Raum erteilt dem Professor immer den doppelten Dispens: die Frage nach den objektiven, zeitlosen Werten nicht stellen zu müssen und sich abgeschirmt fühlen zu dürfen gegenüber der Frage nach dem subjektiven Sinn des Vorgetragenen für das menschliche Jetzt und Hier der jeweiligen Schü-

ler. Es ist bekannt genug, daß eine ernsthafte Tradition in solcher Wertfreiheit der Forschung und Befreiung des Dozenten von der Wahrnehmung des pädagogischen Augenblicks geradezu das Ethos der akademischen Existenz erblickt. Es liegt damit auf der Hand, daß die Frage, wer solche Vorlesungen zu halten willens und in der Lage sei, nur von Fall zu Fall entschieden werden kann. Es ist keine Frage der Fakultäten und der Lehrstühle, sondern eine der Personen. Keine Angelegenheit der Pflichtenhefte, sondern des besonderen Auftrages. Für die Aufstellung des Vorlesungsprogramms einer solchen universitas universitatis gibt es keine materiellen Richtlinien. Man mag an der einen Hochschule den Biologen finden, der das will und kann, aber nicht den Historiker, und an der nächsten Hochschule mag es umgekehrt sein. Der eine Dozent wird solch auswählend-abstrahierende Darstellungen mit seinem wissenschaftlichen Gewissen nicht vereinen können; den anderen aber mag der Akt humanistischer Disziplin bestechen, der darin besteht, das Besondere und nach eigenen Gesetzen Erworbene überzeitlich und an der Zeit zu messen, der asketische Akt, mit dem man das Wissenschaftlich-Brennende zurückstellt um des Geistig-Leuchtenden willen. So großartige Werke wie Jacob Burckhardts «Weltgeschichtliche Betrachtungen» verdanken ähnlichen Absichten ihre Entstehung. Auf dem ersten Blatte zum ersten Konzept schrieb er:

«Dieses Colleg soll zweierlei nicht sein:
a) keine Historik oder gar eine Anweisung zur Historiographie;
b) keine Enzyklopädie der historischen Wissenschaften.»

Das ist kein übler Vorspruch für alle so gemeinten Unternehmungen, in denen man von seinem Fache qua wissenschaftliche Disziplin einen Schritt zurücktritt, um drei Schritte zu tun auf die Gegenwart des Zeitgenossen hin.

*

Genug, mehr als genug. Es mag jeder selbst entscheiden, ob er den Glauben illusionär findet, es stünde den alexandrinischen Kasernen der Wissenschaft mit ihren zentrifugalen Trakten, als welche die Hochschulen heute erscheinen, ein kleiner (auch nicht kostspieliger) Raum der Begegnung, des Dialogs, der Annäherung an, Raum nicht des Leistens, sondern des Geschehenlassens, von dem mutatis mutandis vielleicht gelten dürfte, was Goethe von Winckelmann sagt: «Man lernt nichts, wenn man ihn lieset, aber man *wird* etwas.» Daß man die allgemeine Bildung nicht vermitteln, nicht organisieren kann, verbietet nicht, ihr das Feld zu bereiten. Im Wissen darum, daß es heißt:

«. . . leiten
zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
ist der Götter Werk; die laßt gewähren.»

Lassen Sie mich mit einem Bilde schließen, das doch etwas mehr sein soll als eine Metapher. So wie die Geschicke unserer Welt heute von jenen großen, sich feindlich gegenüberliegenden Mächten abhangen, die sich durch ungeheure Ballung ihrer intellektuellen und materiellen Potenzen auszeichnen, sind die modernen Hochschulen durch die mächtigen, aber innerlich unverbundenen Kontinente der fachlichen Fakultäten bestimmt.

Der kleinen «Universitas universitatis», deren Idee wir nachgingen, könnte innerhalb der kleineren Welt der Hochschule die gleiche eigentümliche Rolle zukommen, wie sie Europa noch immer innerhalb jener größeren Welt spielt: Umschlagplatz zu sein und dialogische Mitte, spannungsvolle Agora und mußevoller Ort des Maßes. Wo man, für alles Neue neugierig offen, es mit den großen Erinnerungen der Menschheit in wertende Begegnung bringt. Und, um Bewußtsein und Freiheit bemüht, bei allem Wissen darum, daß die Würfel nicht hier fallen, vielleicht doch etwas dazu beiträgt, daß — es wäre dies so akademisch wie europäisch — das ewige Gleichgewicht von innen und außen, Seele und Intellekt, alt und neu, Gedanke und Tat gewahrt bleibe.

Anmerkung

Von neueren Schriften, die sich mit den hier behandelten Fragen befassen, seien einige wenige genannt, die der Verfasser mit besonderem Gewinn herangezogen hat:

Fueter Eduard: Das Studium generale, 2. Aufl., Zürich 1954 (mit Bibliographie).
Moser Simon: Philosophie an der Technischen Hochschule, in: Karlsruher Akademische Reden, Neue Folge Nr. 10, Karlsruhe 1953.
Rüegg Walter: Humanismus, Studium Generale und Studia Humanitatis in Deutschland, Genf und Darmstadt 1954.
Grammel R. und *Heuß Th.:* Ansprachen beim Festakt der Technischen Hochschule Stuttgart zur Feier ihrer Wiedereröffnung am 23. Februar 1946, Stuttgart 1946.
Ziegler Leopold: Die neue Wissenschaft, München 1951.

HINWEISE

Die KNORR-Nährmittel-AG Thayngen lancierte dieser Tage eine neue Idee — den Suppenlunch — eine Essgewohnheit, die zum Einfachen aber doch Währschaften zurückführen will. In diesem Sinne wurde eine neue Suppe, die **KNORR-GELB-ERBS mit Rauchspeck** entwickelt. Es dürfte sich hier um ein Produkt handeln, das zweifelsohne auch bei Ausflügen mit Selbstabkochen in Frage kommt und gute Dienste leistet. Eine weitere Dokumentation ist beim Büro in Thayngen erhältlich.